



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neuer Leitfaden für den Schreibunterricht

Sütterlin, Ludwig

Berlin, 1926

Die Ausgangsschrift

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76090)

Die Ausgangsschrift.

Bei der Bearbeitung der neuen Ausgangsschriften (siehe Abbildungen im Abschnitt „Erste Stufe“) waren die genannten Forderungen in erster Linie zu berücksichtigen. Ferner mußte der Aufgabe Rechnung getragen werden, die der Schulschrift als einem Gliede in der Entwicklung der Verkehrsschrift zufällt. Dagegen widerstanden wir der Versuchung, für die Buchstaben eine zeitgemäße Form finden zu wollen, obwohl nicht zu verkennen ist, daß die bisherige Schulschrift nicht die Formensprache der Gegenwart redet. Auch einem andern Gedanken, der in unserer vaterländisch angeregten Gegenwart viele Köpfe und Gemüter beschäftigt, dem Gedanken der deutsch-völkischen Schrift, glaubten wir keinen Einfluß auf die Gestaltung der Buchstaben geben zu dürfen. Klar lag unsere Aufgabe vor uns; mit gefühlsmäßigen Erwägungen, mit persönlichen und mit Parteimeinungen hatte sie nichts zu tun.

Von den Gesichtspunkten, die bei der Bearbeitung zu berücksichtigen waren, sei zunächst die geschichtliche Gebundenheit der Schrift erwähnt. Die Schrift gehört nach Brandt (Unsere Schrift. Göttingen 1911) „zu jenen menschlichen Gestaltungen höherer Ordnung, die wie Sprache und Recht nur historisch verstanden und historisch weitergebildet werden können. Sie dienen so wenig dem Augenblick wie dem Einzelnen und spotten deshalb des Rationalismus der Erfindung“. Im Verdegang der Verkehrsschrift ist die Schulschrift das Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft, woraus die zwiefache Aufgabe sich herleitet, die sie im Unterricht zu erfüllen hat. Sie muß einmal die uns vererbten Buchstabenformen in möglichster Reinheit und Klarheit dem kommenden Geschlecht übermitteln; zum andern muß sie aber auch die Möglichkeit einer zeitgemäßen Weiterbildung bieten. Das letzte ist so notwendig wie das erste. Ohne den regelnden Einfluß des geschichtlich Gewordenen müßte die Schrift ein Opfer der Tagesmode werden; die Kinder würden nicht mehr lesen können, was die Eltern geschrieben haben. Ohne die Mög-

lichkeit, sich aus dem Formempfinden der Zeit immer wieder zu verjüngen, müßte sie der Erstarrung anheimfallen. Die Schrift ist nicht etwas ein für allemal Fertiges, sie ist etwas Wachstümliches, und ihr die Entwicklungsmöglichkeit nehmen, hieße ihr den Lebensnerv abschneiden.

Unsere bisherigen Schulvorschriften entsprechen keiner dieser beiden Forderungen. Sie sind mit einer Fülle unnötiger Züge belastet, die einerseits die klare Grundform verwischen und andererseits für eine zeitgemäße Weiterentwicklung – die weiter nichts ist, als die Summe vieler kleiner persönlicher Abtönungen durch einzelne Schreiber – schlechterdings keinen Raum lassen. Zu dieser Schrift kann nichts mehr hinzugetan werden als – noch weitere Schnörkel. Wir waren deshalb bemüht, die Buchstaben zu vereinfachen, soweit es ohne Gewalt möglich war. Wir glauben damit die geschichtlichen Formen von manchem sie umwuchernden Linien- geschlinge gereinigt und so für eine zeitgemäße Weiterbildung den Raum geschaffen zu haben.

Noch ein anderes war zu berücksichtigen. In der Schriftentwicklung waltet ein Gesetz, demzufolge die Buchstabenformen im Laufe der Zeit sich mehr und mehr einander angleichen, was zu einem Verlust der unterscheidenden Merkmale führt. Brandi, der auf diese Erscheinung hinweist, sieht ihre Ursache in einem Schönheitsbedürfnis des menschlichen Auges, das zur Ebenmäßigkeit und gesetzmäßigen Wiederholung hindrängt. Er spricht in diesem Zusammenhang zwar von Schmuck- schriften, doch trifft die Erklärung wohl auch auf die Verkehrsschrift zu, soweit auch sie Schmuckreiz entfalten will. Allerdings tritt bei der Verkehrsschrift noch eine wirksamere Ursache der Angleichung hinzu, die in ihrem Wesen als einer Schnell- schrift begründet ist: der fast selbsttätige Verlauf des Schnellschreibens, der mög- lichste Gleichartigkeit der Schreibebewegungen zur Voraussetzung hat. Gleichartige Schreibebewegungen müssen aber gleichartige Formen erzeugen. Brandi sieht in zu weitgehender Angleichung mit Recht eine Entartung des Stils. Daß dies auch in früheren Zeiten schon erkannt wurde, beweist der Umstand, daß eine bewußte Ein- führung unterscheidender Merkmale oft dann festzustellen ist, wenn die Angleichung einen bedenklich hohen Grad erreicht hatte. Diese Feststellung des Schriftforschers gibt uns für die heutige Gestaltung der Buchstaben einen wertvollen Fingerzeig.

Wir sehen daraus, daß die Einheitlichkeit der Bewegung nicht nur eine schöne Tugend ist, sondern im letzten Sinne zugleich eine Erscheinung des Verfalls, ja daß es unter Umständen notwendig sein kann, eine zu weitgehende Formeinheit absichtlich zu zerbrechen.

Unsere heutige Verkehrsschrift weist recht bedenkliche Formenannäherungen, besonders zwischen manchen lateinischen Großbuchstaben auf. Aber noch schlimmer als solche Einzelercheinungen ist jene Angleichung, die in einer allgemeinen Formen- und Bewegungsarmut besteht, von der alle Buchstaben gleichmäßig betroffen werden. Sie ist nicht zu verwechseln mit Einfachheit der Form, die ein Vorzug wäre — einfach ist der größte Teil heutiger Schnellschriften trotz ihrer Formenarmut nicht. Durch eine starke Rechtsneigung der ursprünglich steilen Buchstaben haben sich die Hohlräume verengt; alle ursprünglich freisunden Formen sind von links unten nach rechts oben gleichsam in die Länge gezerrt; das Seitenbild erweckt den Eindruck, als sei man in dieser ↗ Richtung mit einem Kamme hindurchgefahren. Zahlreiche Nebenbewegungen, die die hohe Schönheit alter Schriften bedingen (siehe Abb. 1, 2 und 5), sind heute durch diese alles beherrschende Hauptbewegung fast aufgehoben. Trotz vieler unnötiger Züge ist unsere Verkehrsschrift formenarm und dürftig geworden. — Ist es möglich, solcher Entartung zu begegnen, und kann insbesondere durch eine zweckentsprechende Umformung der Schulschrift die Verjüngung und Gesundung unserer Verkehrsschrift gefördert werden?

Bei Beantwortung dieser Frage müssen wir uns vergegenwärtigen, worin die Ursache des Verfalls besteht. Sie besteht darin, daß die Finger zuwenig für die Schreibarbeit herangezogen werden; wir schreiben heute zu ausschließlich mit dem Handgelenk. (Dies soll im Abschnitt „Die Schreibhaltung“ noch näher begründet werden.) Die erste Maßnahme mußte deshalb die Aufrichtung der Schrift aus der schrägen in die Steillage sein. Durch sie werden die Finger mehr zur Schreibarbeit herangezogen, was zur Folge hat, daß das frühere Vorherrschen der Hauptbewegung ↗ durch zahlreiche Nebenbewegungen in der Querrichtung ↔ aufgehoben wird. Trotz Wegfalls überflüssiger Züge entsteht ein größerer Formenreichtum. Durch das Aufrichten der Grundstriche bei unveränderter unterer Breite der Buchstaben ergibt sich ferner eine größere Weite, Offenheit und Klarheit der Formen. Alles das trägt da-

zu bei, der drohenden Stilentartung einen Damm entgegenzusetzen. (Vergl. Abbildungen 3 und 4.)

Bei der Gestaltung der neuen Schriftformen wurde auch die Forderung der Schreibleichtigkeit erwogen. Sollen im Unterricht fließende Handschriften entstehen, so muß doch wohl die Voraussetzung dafür schon in den Ausgangsformen gegeben sein. Müssen wir aber bedingungslos wünschen, daß die Schulschrift leicht zu schreiben sei? Haben nicht auch manche schwierige Formen ihren Bildungswert? Bedarf das Kind ihrer nicht ganz besonders zur Übung der Bewegungsmuskeln der Finger? Dies ist zweifellos richtig. Was fürs Leben wünschenswert ist, deckt sich hier nicht ganz mit dem, was der Schule frommt. Es wird deshalb nicht möglich sein, von vornherein eine Schrift zu lehren, die fürs spätere Leben unverändert beibehalten werden kann. Die Schulschrift wird sich vielmehr später erst in eine Lebensschrift umwandeln müssen. Dies geschieht dadurch, daß der Schreiber die ihm unbequemen Formen, die vorzugsweise durch Beugen und Strecken der Finger hervor gebracht werden müssen, unwillkürlich vermeidet, den leichteren Formen aber, die mehr mit dem Handgelenk ausgeführt werden können, mehr und mehr den Vorzug gibt. Diese Umwandlung wird sich im wesentlichen erst auf der dritten Stufe des Unterrichts vollziehen. Die Schrift wird dabei freilich etwas von ihrer Deutlichkeit einbüßen, die Einbuße wird aber um so erträglicher sein, je mehr schon auf der ersten und zweiten Stufe die kindliche Hand in der Beherrschung schwieriger, das heißt mit den Fingermuskeln auszuführender Formen geübt ward.

Nicht alle schwierigen Formen haben demnach Bildungswert. Wertvoll und notwendig sind vielmehr nur solche, die die Bewegungsmuskeln der Finger in höherem Maße zur Schreibarbeit heranziehen. Dadurch wird die Handgeschicklichkeit gefördert, was in erster Linie dem Schreiben selbst zugute kommt. Es lag uns also fern, wahllos alles das aus den Formen der Ausgangsschrift zu entfernen, was der Hand beim Schreiben unbequem werden könnte. Es galt vielmehr zu unterscheiden zwischen wertlosen Schreiberkünsten und solchen Übungen, von denen eine freie und mühelose Beweglichkeit der Fingergelenke erwartet werden kann. Aus diesem Grunde wurden beispielsweise der überkünstliche Flammenstrich, der Keilstrich und alle geflissentlichen Verstärkungen ausgemerzt, das stark bewegte lateinische S, F und andere,

die Fingermuskeln beschäftigende Linienführungen neu aufgenommen. Dieser Erwägung verdankt die Schrift neben anderem auch ihre bedeutende Weite und ihre Steilheit.

Das größte Hindernis für ein fließendes Schreiben liegt in der absichtlichen Abstimmung der Strichstärken, in den Unterschieden, die sich nicht aus dem natürlichen Druck der Hand von selbst ergeben, sondern geflissentlich hervorgebracht werden sollen. Dies geht schon daraus hervor, daß erwachsene Schnellschreiber geneigt sind, die Druckstriche zu vermeiden. Es kommt noch dazu, daß der künstliche Druck der Hand bei Kindern leicht zu einer krampfhaften Federhaltung führt, die der Flüssigkeit der Formen Abtrag tut. Besonders stellt der doppelt gekrümmte, in der Mitte anschwellende Federzug, der sogenannte Flammenstrich, für Kinder ein fast unüberwindliches Schreibhindernis dar.

Derartige Schwierigkeiten sind bei unserer Schrift aus dem Wege geräumt. Der Schreibflüssigkeit dürfte es auch zustatten kommen, daß manche Großbuchstaben die eine Verbindung mit dem Nachbarbuchstaben bisher nicht zuließen, oder deren genaue Ausführung nach bisheriger Schreibweise ein ein-, zwei- und selbst dreimaliges Aufheben der Feder notwendig machte, nach unserem Vorschlag von diesen Mängeln mehr oder weniger frei sind. (Vergl. deutsch F R P, lateinisch A B F P Q T Z.)

Albrecht Diner-Hans
Berlin W. 8.

Albrecht Diner-Hans
Berlin W. 8.

Abbildungen 3 und 4. Vergleichsweise Gegenüberstellung einer „Handgelenkschrift“ und einer „Fingerschrift“.

Zur Erreichung größerer Deutlichkeit wurden verschiedene Maßnahmen getroffen. In erster Linie dient auch diesem Zwecke die größere Weite der Schrift und ihre Steilheit, was die Formen klarer erscheinen läßt. Ferner wurden die Buchstaben von allen entbehrlichen Zügen befreit. Dadurch wird erreicht, daß die vereinfachten Formen sich stärker voneinander unterscheiden und die Gefahr der Verwechslung von Buchstaben vermindert wird. Weiterhin wurden zur stärkeren Unterscheidung ähnlicher Formen bei den lateinischen Großbuchstaben H P T an Stelle der „kapitalen“ die „unziale“ Grundform gewählt, was uns zugleich den Gewinn einiger weiteren Unterlängen einbrachte.

Zur leichteren Erlernbarkeit dürfte es beitragen, daß wir in einigen Fällen die Formen der kleinen lateinischen Buchstaben zugleich für die großen benutzten (C M N B W K Y Z). In einem Falle (Z) machten wir für die lateinische Schrift eine Anleihe bei der deutschen.

Die Maßverhältnisse der Buchstaben erfuhren eine geringe Verschiebung. Während in der bisherigen Schrift die Teile, die über die Kurzbuchstaben oben und unten hinausragen, unnötig groß waren – auch ein Zeichen der Entartung –, sind bei unseren neuen Formen Mittel-, Ober- und Unterlängen von gleicher Größe. Dies Verhältnis, das sich leicht einprägt, wurde der deutschen wie der lateinischen Buchstabenreihe zugrunde gelegt.

Über die Erwägungen der Zweckmäßigkeit hinaus waren wir bemüht, die charakteristischen Unterschiede zwischen deutscher und lateinischer Schrift zu erhalten. Sollte eine Verwischung dieser Unterschiede im Ziel der Entwicklung liegen, so würden wir uns doch nicht für berechtigt halten, diesen Verlauf künstlich zu beschleunigen. So blieben die Grundformen der bisherigen Schulschrift im allgemeinen unangetastet; wo aber Änderungen notwendig waren, wurde in jedem Falle an Vorhandenes angeknüpft.

Trotzdem macht die von uns vorgeschlagene Schrift durchaus den Eindruck des Neuen. Die Grundstriche sind aufgerichtet. Die Formen haben sich geweitet. Aus der langgestreckten Kurve ist ein vollgeschwungener Bogen geworden. Die zum Punkt verflüchtigten Schleifen haben sich geöffnet. An Stelle des doppelt gekrümmten Flammenstrichs ist die schlichte gerade Linie getreten. Keilstrich und Schwellzug sind ent-

fernt. Die Schriftzüge haben gleiche Stärke erhalten. Trotz schlichtester Gestaltung ist ein größerer Reichtum der Formen entstanden.

Unsere bisherige Schulschrift ist eine Kunstschrift, die außer den berufsmäßigen Schreibkünstlern niemand richtig schreiben kann. Auch unter den Lehrern gibt es nur wenige, die sie wirklich beherrschen. Unsere neuen Buchstaben wollen dagegen weiter nichts sein als schlichte Vorbilder für den Anfangsunterricht, die an die kindliche Auffassungs- und Darstellungsfähigkeit nur geringe Anforderungen stellen. Sie wollen die Grundlage sein, auf der im Verlauf der Unterrichtsjahre die weitere Entwicklung zu flüssigen, schönen und deutlichen Handschriften sich vollziehen kann.

Obex des Königs von Schweden todt.

Sonnet

Ein aiguen ungt, O Gold, weil Eitelkeit, Ehr und Macht
 Uns hertz und schwarz allein gefärbet und gewözet /
 Weil auch der Erdenbrayß für dich zu ruz und fließet,
 Hat in des himel dich (zu früh für dich) versetzt.

Abbildung 5. Handschrift des Dichters Weckherlin.
Aus einem Sonett auf den Tod König Gustav Adolfs. 1632.